5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böldergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Böldergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 27 | Halle a. S., Freitag den 18. September | 1914

Vorwärts vor Paris!

(W. T. B.) (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 17. September, abends. In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen. Aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchsversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Die Lage vor Paris.

* Kopenhagen, 18. September. Pariser Berichten zufolge geben französische Offiziere zu, daß die jetzige deutsche Stellung außerordentlich günstig ist. Im Rücken ist sie gedeckt von einem Netz von Eisenbahnen und Wegen, auf denen schnell neue Lebensmittel, Munition und Ersatztruppen zugeführt werden können. Die Franzosen haben dagegen, falls sie vorrücken, ein Land vor sich, das von ihnen verwüstet wurde, um den Vormarsch der Deutschen zu erschweren. Trotz der verschiedenen Phasen des Krieges hofft man dort auf den schließlichen Sieg der französischen Waffen. Nach weiteren Pariser Meldungen verlautet, daß Poincaré und die Regierung eine kurze Proklamation erlassen haben, wonach sie von Bordeaux nach Paris zurückkehren würde, wenn das Land vom Feinde gereinigt sei. (Berl. L.-A.)

Eine französische Darstellung.

Rotterdam, 18. September. Eine amtliche französische Mitteilung aus dem französischen Hauptquartier von gestern abend besagt: Keine einzigen neuen Einzelheiten sind über den Kampf an der Front zu berichten. Dies ist, wie schon früher bekannt wurde, nicht bezeichnend für eine Schlacht, die mehrere Tage dauert, und man soll daraus in keinerlei Richtung irgendeinen Schluß ziehen. Wir wissen jedenfalls, daß wir bis gestern abend 6 Uhr an keinem einzigen Punkt zurückgewichen sind. Soweit die amtliche Mitteilung aus der jedenfalls zu ersehen ist, daß die Verbündeten heftigen Angriffen ausgesetzt sind, weil sonst die Möglichkeit eines Zurückweichens nicht in Betracht käme. (Berl. L.-A.)

1000 Küstengeschütze für die Forts von Paris.

Berlin, 18. September. Dem Journal de Geneve werden einige Mitteilungen über die Vorbereitungen zur Verteidigung von Paris gemacht. Alle Forts haben eine Garnison und Seesoldaten und mehr als 1000 große Küstengeschütze sind aufgestellt. Da die englischen Kreuzer Wache halten gegen einen Angriff auf die französische atlantische Küste, sind diese Geschütze für die Küstenverteidigung nicht mehr nötig. Frankreich hat überdies in den letzten Tagen gewaltige Rimailhogeschütze geliefert. Zwischen den Forts ist in den letzten Tagen mit aller Kraft an den Außenwerken von Verteidigungswerken gearbeitet worden. (Berl. L.-A.)

Englische Schanzarbeiter für Frankreich.

(T. U.) Wien, 18. September. Die englische Regierung soll sich mit der Absicht tragen, 10 000 Erdarbeiter zur Verwendung für die Armee anzuwerben und Frankreich und dem französischen Oberkommando für Schanzarbeiten zur Verfügung zu stellen.

Austausch der Kriegsgefangenenlisten.

(W. T. B.) Berlin, 17. September. (Amtlich.) Mit der britischen, der französischen und russischen Regierung ist ein Austausch von Listen der Kriegsgefangenen verabredet worden. Die Listen der deutschen Kriegsgefangenen werden, soweit es sich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentralnachweisebureau des Kgl. Preußischen Kriegsministeriums in Berlin NW., Dorotheenstraße 48, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentralnachweisebureau des Reichs-Marineamts, Berlin W., Mathäikirchstraße 9, gelangen. Diese beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor Oktober d. J., in der Lage sein, Auskünfte über das Schicksal von Kriegsgefangenen zu erteilen.

Unsere Luftschiff-Flotte bis jetzt unversehrt!

(W. T. B.) Berlin, 17. September. (Amtlich.) Die im Dienste des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe haben die großen Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unerheblichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen weiten Fahrten zugestoßen sind, haben in keinem Falle zum Verlust des Schiffes geführt. Kein Luftschiff ist in Feindeshand gefallen.

Selbsterkenntnis in England.

„Wir irren, wenn wir glauben, Armeen zu besitzen."

Haag, 17. September. (Privattelegramm.) Die Londoner „Times" schreiben: Wir können Mob mobilisieren, um gegen Mob zu kämpfen. Um Armeen niederzuzwingen, brauchen wir Armeen. Solche lassen sich nicht improvisieren, ebenso wenig wie eine Flotte. Wir arbeiten aufs angestrengteste, aber Improvisationen bleiben Improvisationen. Wenn wir nicht aufhören, sondern nur Bataillone, Batterien, Schwadronen ab ovo konstruieren, geraten wir in eine Welt von Konfusionen. Wir irren, wenn wir glauben, Armeen zu besitzen und haben nur Leute. An geschulten Truppen haben wir bisher 8 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen, zusammen 250 000 Mann.

Gleichzeitig bringt das englische Blatt den Fall von Maubeuge mit der Bemerkung: Der größte Teil der Garnison konnte entwischen!

Der Prinz von Wales fern vom Schuß.

Haag, 18. September. Am Donnerstag sind die englischen Gardegrenadiere, 1400 Mann stark, nach dem Kriegsschauplatz abgegangen. Der Prinz von Wales wurde von dem ersten zu dem in London zurückbleibenden dritten Bataillon versetzt.

Englische Journalisten in Gefangenschaft.

* Rotterdam, 18. September. Aus Paris wird englischen Blättern gemeldet, daß dort eine Anzahl englischer Journalisten, darunter der Berichterstatter der „Times", „Daily Mirror", „Daily Mail" usw. als Gefangene eingebracht wurden. Vor einigen Tagen begaben sich jene Herren von Creeh nach Coulommiers, um von General Smith Dorries die Genehmigung zu erbitten, seinen Truppen folgen zu dürfen. Der General verwies sie an den französischen Generalstab. Ein französischer Stabsoffizier sandte sie mit bewaffneter Begleitung nach Paris und von dort werden sie jetzt nach Tours gebracht. (L.-A.)

England, der ärgste Feind des Islams.

Wien, 18. September. Die „Politische Korrespondenz" meldet: Die Stellungnahme der Araber gegen die Engländer nimmt immer schärfere Form an. Aus arabischen Gegenden nach Ägypten gelangende Nachrichten stimmen darin überein, daß die Araber England gegenwärtig als den ärgsten Feind des Islams betrachten. Gemäß der Weisung des Sherifs von Mekka versammeln sich täglich Tausende von Beduinen in der Umgebung von Dschedda und Yambo, um einen etwaigen Landungsversuch der Engländer zu verhindern und die heiligen Stätten des Islam zu schützen. Ferner finden in der Gegend von El Arisch und Akaba große Ansammlungen von Beduinen statt, um ein etwaiges englisches Eindringen zu bekämpfen.

Der Patentraub.

* Genf, 18. September. Im „Figaro" wird die Anregung gemacht, alle deutschen Patente auch in Frankreich zu annullieren, wie es England und Rußland für ihre Länder getan haben. (L.-A.)

Der österreichische Sieg über die Serben.

* Köln, 18. September. Einer Agramer Depesche der „Köln. Ztg." zufolge ist der österreichische Sieg über die Serben wesentlich größer als anfangs angenommen wurde. Mehrere heiße Kämpfe wurden durchgefochten. Die Serben wurden in wilder Flucht über die Save zurückgeworfen. Eine große Anzahl von Gefangenen wurde gemacht, viele andere ertranken. Der Bezirk von Ruma, der von den Serben namentlich bedrängt war, ist wieder in österreichischem Besitz. In Agram wurden großartige Freudenkundgebungen veranstaltet.

Ein englischer Kreuzer in Grund gebohrt!

Berlin, 18. September. Die in Buenos Aires erscheinende „Laplata-Post" berichtet in ihrer jetzt eingetroffenen Nummer vom 11. August: Dem Hafenpräfekten von Rio meldet der Kapitän des brasilianischen Dampfers „Statiube", daß er auf hoher See Rettungsboot, Waffen und Rettungsgürtel des englischen Kreuzers „Glasgow" gefunden habe. Ferner wurde gemeldet, daß dieses englische Kriegsschiff am Vormittag auf hoher See Kohlen nahm. Bald darauf sei ein zweites Kriegsschiff am Horizont erschienen, das der Kapitän für ein englisches gehalten habe, das aber ein deutsches — die Kriegsflaggen beider Flotten sind aus der Ferne schwer zu unterscheiden — gewesen zu sein scheint. Eine dritte gestern abend in Buenos Aires verbreitete Meldung besagt, der „Glasgow" sei bei Punta Arenas auf der Fahrt nach der Westküste gesichtet worden. Aus diesen Meldungen läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß ein deutscher Kreuzer das englische Kriegsschiff „Glasgow" in den Grund gebohrt hat. Es ist ausgeschlossen, daß der „Glasgow" vorgestern bei Rio und gestern bei Punta Arenas gesichtet sein kann. Ein Kriegsschiff, daß nur flieht, wirft auch nicht Rettungsboote über Bord.

Die englische Furcht vor den deutschen Minen.

* Rotterdam, 18. September. Die in Ymuiden eingelaufenen Dampf-Tramlers, die auf den englischen Märkten Fische verkauft haben, berichten, daß alle englischen Dampf-Tramlers, die bisher die Seefischerei fortgesetzt hatten, außer Dienst gestellt werden, da die Regierungsversicherung gegen Kriegsrisiko für solche Fahrzeuge wegen Minengefahr aufgehoben ist. (L.-A.)

Die Sinnesänderung König Georgs.

(T. U.) Wien, 18. September. Zum Beweis, daß König Georg von England erst seit kurzem in das Fahrwasser der englischen Chauvinisten gelenkt wurde, teilt die „Wiener Allgemeine Zeitung" folgendes mit: Im Juli bereits, noch dem abscheulichen Mordanschlag auf den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, weilte Prinz Heinrich von Preußen in London. Wie uns von bestunterrichteter Berliner Seite mitgeteilt wird, fanden damals zwischen dem König Georg und dem Prinzen Heinrich wichtige Besprechungen statt, die von dem Geiste größter Herzlichkeit getragen wurden. Es wurde auch die Möglichkeit eines europäischen Konfliktes erörtert, und in diesem Zusammenhang gab der englische König in der allerbindendsten Form die Erklärung ab, daß England, was auch immer kommen möge, niemals das Schwert gegen Deutschland ziehen werde.

Dumdum-Geschosse für französische Franktireurs.

(T. U.) Stuttgart, 18. September. Wie dem „Schwäb. Merkur" mitgeteilt wird, wurde in der Kaserne des französischen Infanterie-Regiments Nr. 125 eine Kiste mit Dum-Dum-Geschossen gefunden. Auf der Kiste stand die Weisung: Bei der Mobilmachung sind diese Geschosse an die Schützengesellschaft in Monza auszuliefern. Daraus ist zu schließen, daß die französischen Behörden die Ausrüstung der Franktireurs mit Dum-Dum-Geschossen veranlaßt haben.

Der russische Werwolf.

Der russische General Martos, der die Verbrennung der Ortschaften und die Erschießung der Einwohner angeordnet hat, soll in Halle vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Er wurde hier gefesselt vorgeführt. Verschiedene Blätter hoffen auf möglichst prompte Justiz. (W. T. B.)

Gedrückte Stimmung in Rußland.

* Wien, 17. September. Nach Blättermeldungen hat die schwere Niederlage der Russen in Ostpreußen auf die russische öffentliche Meinung einen niederdrückenden Einfluß ausgeübt. Die Presse sucht die öffentliche Meinung zu beruhigen. Der Enthusiasmus für England hat eine wesentliche Abschwächung erfahren. Man wirft ihm vor, seine Kräfte zur See zu sehr zu schonen.

Nach Kopenhagener Meldungen hat auch das Ergebnis der schweren Kämpfe bei Lemberg in Petersburg eine Depression hervorgerufen. Trotz aller Verheimlichungsversuche des russischen Generalstabes haben die schweren Verluste und die Gefangennahme vieler Tausender bei diesen sich trotzdem verbreitet. In Moskau sei kaum mehr Platz zur Aufnahme der Verletzten vorhanden.

Die russischen Sozialdemokraten wider den Krieg.

(T. U.) Bukarest, 18. September. Nach einer Petersburger Meldung beschlossen die sozialdemokratischen Duma-Abgeordneten, sowie die Abgeordneten der Arbeiterorganisation, den Dumasitzungen, in denen die Kriegsvorlage der Regierung zur Ausschreibung der neuen Steuern zur Verhandlung gelangen sollen, fernzubleiben.

Kommandowechsel bei Englands Südafrikanern.

(T. U.) Köln, 18. September. Von der holländischen Grenze wird der „Köln. Ztg." gemeldet: General Beyers, der Kommandeur der südafrikanischen Truppen hat, wie der „Daily Telegraph" meldet, seine Entlassung eingereicht. Die Regierung hat dieselbe angenommen.

Wider das Zeitungsunwesen in Belgien.

(T. U.) Von der holländischen Grenze, 18. September. Aus Brüssel wird dem Genfer „Bien-Public" gemeldet, daß der Verkauf von belgischen und französischen Zeitungen dort aufs strengste verboten ist. Die deutschen Behörden haben an den Polizeikommissarien anschlagen lassen, daß, wer im geheimen Zeitungen, die der Zensur nicht unterworfen gewesen seien, in die Stadt schmuggele, erschossen werden würde. Dagegen habe Feldmarschall von der Goltz vier Kiste ersetzen lassen, in denen deutsche Blätter ausliegen.

Maoris für Ägypten.

* Rotterdam, 18. September. 200 neuseeländische Maorikrieger sollen für den militärischen Dienst in Ägypten Verwendung finden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409180/fragment/page=0001

Abenteuerliche Erlebnisse zweier Fliegeroffiziere.

Der folgende Brief eines deutschen Fliegeroffiziers an seine Mutter wird der „B. Z." zur Verfügung gestellt: Es war am letzten Freitag. Mein Freund v. K. und ich hatten an dem Tage bereits zwei Flüge unternommen, davon einen gegen den Feind, und gute Erkundungen zurückgebracht. Da bekamen wir nachmittags um 5 Uhr nochmals den Befehl, loszufliegen. Nachdem wir uns bei sehr unsichtigem Wetter hochgeschraubt hatten, flogen wir in der vorgeschriebenen Richtung in Feindesland. Wir hatten bereits die möglichst günstigen Erkundungen gemacht und waren auf dem Rückfluge. Da plötzlich ein Knall. Der Motor stand! Es wurde uns mit Entsetzen klar, daß ein feindliches Geschoß unsere gute treue Maschine in das Motorherz getroffen hatte. Es blieb uns nichts übrig, als sofort die Notlandung in dem sehr hügeligten feindlichen Gelände vorzunehmen. Wir überschlugen uns infolgedessen, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Als wir etwa 15 Meter über der Erde schwebten, sahen wir von den umliegenden Feldern eine Anzahl Bauern mit erhobenen Sensen und Mistgabeln unter lautem Geschrei auf uns zukommen. Geländet, sprangen wir aus dem Apparat. Die Pistole gegen die rasenden Bauern vorhaltend, erreichten wir rückwärts gehend den 200 Meter entfernten Wald, wo wir in dichtem Farrenkraut und Gestrüpp versteckt die völlige Dunkelheit erwarteten. Wir vergruben unsere sämtlichen Papiere und Karten bis auf eine, die wir für den Rückmarsch zu gebrauchen dachten. Dann gingen wir langsam bis zum Waldesrand vor und schlichen einige Schritte weiter, als plötzlich zwei Gestalten einige Meter vor uns aufsprangen, uns anriefen und im selben Augenblick auch schon feuerten. Wir machten einen Sprung seitwärts ins Dickicht und ich stürzte in eine steile, etwa 12 Meter tiefe Schlucht. Mein Fall wurde aber durch Dornengebüsch abgeschwächt, so daß ich, wenn auch arg geschunden, doch mit heilen Gliedern herunter kam. v. K., welcher den Abgrund bemerkte, setzte sich und rutschte hinunter. Da saßen wir nun zusammengekauert und horchten auf die vielen Stimmen, die von allen Seiten herunterschallten. Der ganze Wald schien von Männern und Frauen umstellt. Plötzlich ertönte der Ruf „Attention", und sofort ging ein fürchterliches Feuer los. Die Kugeln und Schrotkörner pfiffen über unsere Schlucht hinweg. Das Rufen und Schießen dauerte wohl zwei Stunden, dann schienen sich die Bauern zurückzuziehen. Wir warteten noch einige Zeit, und gingen dann in der Schlucht weiter, bis wir endlich mit rasender Anstrengung den steilen, aus lockeren Felsstücken bestehenden Abhang hinaufkommen. Wir gingen oben ein Stückchen weiter, und sofort brach ein närrisches Feuer los, doch legten wir uns flach in ein nahes Kornfeld und schlichen uns endlich weiter.

Als es hell wurde, verkrochen wir uns wieder in das Unterholz des Waldes. Entsetzlich langsam verging der Tag. Als der Sonnenuntergang grauen bemerkten wir, daß wir im Kreis gegangen waren und nur zwei Kilometer geschafft hatten, da wir bei dem vollkommen bedeckten Himmel die Richtung verloren hatten. Doch sank uns nicht der Mut, sondern wir marschierten in Deckung des Waldes der aufgehenden Sonne entgegen. Vom Hunger und hauptsächlich vom Durst geradezu gepeinigt, leckten wir den Tau von den Blättern und kauten die unreifen Brombeeren. Nach einer Stunde Marsch kamen wir an den Waldrand und sahen vor uns die Biwakfeuer der feindlichen Truppen. Wir mußten nun wiederum in den schützenden Wald zurück. Später kletterte ich auf einen Baum und beobachtete das von Süden nach Norden vorgehende Armeekorps. In der Annahme, die Unteriegen seien geschlagen, verloren wir fast alle Hoffnung. Auch hatten uns die Anstrengungen und Entbehrungen seelisch und körperlich derart heruntergebracht, daß wir anfingen ernstlich daran zu denken, uns gefangen zu geben. Wir überlegten bereits, was mir den Leuten in unserem besten Französisch sagen würden. Schließlich aber trösteten wir uns mit dem Gedanken, daß es unseren armen Kameraden in Südwest noch viel schlechter ergangen war als uns, und wir beschlossen, noch eine Nacht auszuhalten. Von einem Rübenfeld hatten wir Tags zuvor nur eine einzige Rübe mitgenommen, diese wurde genau eingeteilt und nur, wenn wir sehr vom Hunger gequält wurden, gönnten wir uns ein Stückchen. Wir sprachen dabei viel von Berlin, den sorglosen jungen Tagen, die wir zusammen verlebt hatten. Da wir bei unseren Märschen durch Sümpfe und Bäche gewatet waren, so waren wir bis über die Knie durchnäßt, trotz der glühend heißen Tage waren die Nächte sehr kühl und feucht. Wir versuchten, aneinander geschmiegt, zu schlafen, um wenigstens eine Seite immer etwas zu erwärmen. Den nächsten Morgen wurde uns das Aufstehen sehr schwer, besonders ich litt an fürchterlichen Schwindelanfällen.

Es war Dienstag gegen Abend, von ferne drang Kanonendonner herüber, und als wir wieder von einem Baume Ausschau hielten, begriffen wir, daß unsere Truppen siegten. O Mutter, unsere dankbare Seligkeit! Wie stiegen da unsere Hoffnungen! Trotzdem konnten wir nicht aus unserem Versteck, denn in unmittelbarer Nähe standen französische Vorposten, und in etwa 200 Meter entfernten Dorf biwakierten zwei Schwadronen der feindlichen Kavallerie, über im Dunkeln der Nacht durch unsere Artillerie zum Rückzuge gezwungen wurden.

Den letzten Rest unserer kostbaren Rübe hatten wir mittags verzehrt und infolge des brennenden Durstes aus den Pfützen getrunken. Doch bekamen wir dabei mehr Erde als Wasser in den Mund. Die folgende Nacht war das Furchtbarste von allem. Wir hatten das Fieber, ich litt an allen möglichen Wahnvorstellungen. Am Morgen konnten wir uns kaum mehr auf den Beinen halten, dazu klagte v. K. über heftige Schmerzen im linken Knie. Mit meiner letzten Willenskraft kam ich aber noch noch auf einen Baum, sah jedoch nichts. Da plötzlich hörte ich in meiner unmittelbaren Nähe die guten, echtdeutschen Worte: „Scher dich doch ran, du dummes Luder!" Wie elektrisiert starrten wir uns an. Es war kein Zweifel, wir hatten beide das Gleiche gehört. Wohl nie hat mich diese bei unserem Militär so beliebte Redensart so geradezu „berauscht". Ich kam sehr schnell von meinem Baum herunter. Vorsichtig gingen wir dem Laut der Stimmen nach und kamen alsbald an eine Chaussee, auf der eine Fernpatrouille marschierte. Sofort winkten wir mit unseren inzwischen feldgrau gewordenen Taschentüchern und riefen: „Nicht schießen!" Denn in unserem zerfetzten und heruntergekommenen Zustand hätten unsere Kameraden uns für alles Mögliche halten können. Der Zwieback, der Schluck Wein aus der Feldflasche, den wir dann bekamen, schmeckte uns besser als die größte Delikatesse. Nachdem wir die Richtung unserer Truppen erfahren hatten, mußten wir allein auf der Chaussee ungeschützt noch ¾ Stunde uns schleppen.

Wie wir hingekommen sind, weiß ich kaum mehr, jedenfalls wurden wir aber von den Unsrigen mit Jubel begrüßt und beglückwünscht. Unser Abteilungsführer rief immer wieder: „Ich hatte ja doch die Hoffnung, Euch wiederzusehen, nicht aufgegeben, ich kenne doch meine Jungens!" Dann war es rührend, wie alle Leute sich überboten, uns etwas Gutes zu tun. Der eine brachte eine geröstete Kartofel, der andere ein Ei, und ein guter Landwehrmann brachte mir seine letzte Zigarette. Dann aßen wir Fleisch, Kommißbrot, alles, was wir fahren. Das war leichtsinnig, trotzdem bekam es uns aber immer noch verhältnismäßig gut. Schließlich packte uns der Abteilungsführer in ein Auto und beim Abschied sagte er uns dann: „Und nun bleibt ihr einige Tage in L., schlaft Euch aus, erholt Euch und kommt mir bald gesund mit einem neuen Apparat zurück!"

Nun sind wir seit gestern hier. v. K. sind heute zwei Schrotkugeln aus dem Knie geschnitten worden, das stark eiterte. Sonst geht es uns aber gut bis auf arge Schlaflosigkeit infolge der etwas überreizten Nerven, und so hoffe ich, in den nächsten Tagen wieder wohlauf zu sein und gehe Dir dann weitere Nachrichten. Einstweilen aber grüße ich Dich und alle daheim sehr innig.

Dein Junge ....

Pariser Kriegstage.

Schilderungen eines Engländers. — Die Alleinherrschaft des Automobils. — Im verlassenen Quartier latin. — Krieg und Wahnsinn. — An den Festungswällen.

Der in Paris befindliche Korrespondent der „Daily Chronicle" gibt in der Ausgabe vom 11. September folgendes Stimmungsbild aus der Seinestadt: „Unser Leben ist jetzt ein seltsames Gemisch von Normalem und Anormalem. Was erste, was man jeden Morgen zu tun hat, ist, sich zu vergewissern, daß der Portier und die Bedienten innerhalb der nächsten 24 Stunden nicht plötzlich abreisen, entweder weil sie einberufen werden, oder weil die allgemeine Furcht sie flüchten läßt. Eine große Anzahl von Handwerkern, Kaufmannslehrlingen und Bedienten aller Art erwartet stündlich den Ruf zu den Waffen. Heute, wo von zehn Läden neun zugemacht haben und ein großer Teil der Häuser — der Miethäuser wie der Werkstätten — geschlossen ist, macht man die Beobachtung, daß bei dem allgemeinen Auszug in der letzten Woche auch eine Anzahl von Frauen mit fort gegangen ist.

Eine weitere große Sorge, nachdem man sich ausreichend mit Proviant versehen hat, sich eine Rückzugslinie und einen Weg zu sichern, auf dem man mit dem Auslande in Verbindung bleiben kann. Der telegraphische Dienst mit England ist vollständig unterbunden, der Postverkehr wickelt sich nur mit Verzögerungen ab und ist überhaupt durchaus unzuverlässig. Der Eisenbahnbetrieb liegt sozusagen „in den letzten Zügen". So erkennt man mehr und mehr, daß die einzige Maschine, die in der gegenwärtigen Krisis wahrhaft ihre Unentbehrlichkeit bewiesen hat, das Automobil ist. Um aber mit einem Automobil aus Paris herauszukommen, in Paris oder in irgend einer anderen Stadt zu bleiben, von einer Stadt zur anderen zu fahren, oder sogar das Land zu verlassen, dazu gehören Pässe und abermals Pässe. So mache ich mich mit meinem Chauffeur auf den Weg zur Polizeipräfektur, gerade gegenüber von „Notre-Dame". Bei der nun folgenden stundenlangen Wanderung durch die endlosen Korridore dieses ungeheuren Gebäudes, beim Auf- und Absteigen über mühselig hohe Treppen habe ich erst einen richtigen Begriff von dem Pariser Polizeisystem bekommen. Sprechen wir heute nicht davon! Endlich, endlich ist der richtige Mann gefunden; die Ausweispapiere des Chauffeurs sind gleichfalls für ausreichend erklärt, und es wird der notwendige Paß für zwei Personen ausgestellt mit der Erlaubnis, nach Bordeaux zu fahren, an irgend einem beliebigen Tage innerhalb des nächsten Monats. Man denke sich meinen Schreck, als mir der Automobilbesitzer ein paar Stunden später erklärte, daß er mir den Wagen nur für eine Reise bis Orléans überlassen könne, und zwar für das Stümmchen von 500 Francs. Da aber Autos für meine Zwecke nicht besser ist als Paris, so wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als das Auto käuflich zu erwerben, und zwar für 11 000 Francs.

Zunächst mache ich jetzt Spazierfahrten zu den inneren Befestigungen von Paris, da es leider streng verboten ist, an den Außenforts entlang zu fahren. Um das Tor von Versailles zu erreichen, fahren wir durch das Universitätsviertel, das berühmte „Quartier latin". Arme, verlassene Bohême! Wo sind deine Studenten, die Angehörigen aller Rassen der Welt? Ein paar Buchhandlungen halten tapfer ihre Läden noch auf, und auch am Seineufer stehen noch einige der bekannten Antiquare, der Bouquinisten, die treulich bei ihren Ständen ausharren, obgleich sie nichts anderes verkaufen können, als Bildermappen und Geschichten aus dem Kriege 1870/71. Wissenschaft, Kunst, Literatur, was bedeuten sie, wenn die Nationen sich in den Abgrund des Krieges stürzen! Die polytechnische Hochschule ist zu einem Roten Kreuz-Hospital geworden. Als ich durch die weiten Räume und den stillen kleinen Garten wanderte, da bedauerte ich sehr, daß nur Offiziere die Gastfreundschaft dieses großen Gebäudes genießen dürfen. Ein besonders trauriger Fall wurde mir mitgeteilt. Da saß unter den Bäumen des Gartens ein Mann, der infolge der Kriegsaufregungen einen Nervenchoc bekommen hatte, und der deshalb ständig bewacht werden muß, weil er sonst Selbstmord verüben würde. Es ist sicher, daß in Kriegszeiten viel mehr Anfälle von Wahnsinn vorkommen, als in gewöhnlichen Zeitläuften. So hörte ich vor ein paar Wochen von einem Offizier, der, noch ehe er zum Kampf hinausgeschickt wurde, plötzlich in die Stube seiner Mannschaft hineinstürzte, sie anschrie, warum sie nicht auf den Feind losgingen und dann mit dem Revolver auf seine Leute schoß, von denen er verschiedene schwer verwundete.

Ich wollte, ich könnte in ein paar Worten eine Schilderung geben, wie es auf den alten Wällen und an den zahlreichen Toren, von Stein oder Eisen, aussieht, durch die Fuhrwerke und Fußgänger hindurch müssen, wenn sie von der Stadt nach den Vororten wollen. An jedem Tor wird der Handel genau kontrolliert. Auch hier sieht man natürlich Kriegsvorbereitungen. Die Landstraße, mit Ausnahme eines Hauptwegs, ist mit kleinen Laubbäumen verstellt, und hinter diesem Schutzwall sind seichte Gräben angelegt worden. Ich denke mir, daß der Zweck dieser Einrichtung ist, den plötzlichen Ueberfall durch jene unheimliche Kavallerie zu erschweren, die es sogar wagen würde, durch die Lücken der modernen Forts durchzureiten. Längs der Wälle von 1870 befinden sich seine eigentlichen Befestigungen; man sieht hier nur eine fortgesetzte grasbewachsener Hügel, die nach der Stadtseite zu offen und nach der anderen durch einen Wall von etwa neun Meter Höhe gesichert sind. Junge Burschen und alte Männer sammeln sich auf den Mauern des Walles und sehen zu, wie Laufgräben angelegt werden, oder sie starren neugierig hinüber zu dem Flugfeld bei Issy-les Moulineaux, oder auch nordwärts um zu sehen, ob sich nicht die deutsche „Fünf Uhr-Taube" am Himmel zeigt. Die Frauen sitzen in kleinen Gruppen auf den grasigen Abhängen, ohne Hut, sehr sauber gekleidet und von jenem unbeschreiblichem Reiz, der die Pariserin von jeher auszeichnete. Während sie mit ruhiger Emsigkeit nähen und stricken, spielen die Kinder, die nichts von den Schrecken der Gegenwart ahnen, voll unschuldiger Heiterkeit im hellen Sonnenschein.

In der Nähe der Wälle gibt es viele Baracken und einige Werbebureaus. In Friedenszeiten liegt diese Gegend etwas verloren abseits von dem Gewühl der Großstadt. Hier und da erheben sich große Miethäuser, wo man für 400 Francs im Jahr sich ein behagliches Nest einrichten konnte, mit dem Vorteil, am fernen Horizont unbebautes Land zu sehen. Jetzt zeigt dieser grüne Streifen in seltsamem Nebeneinander friedliche und kriegerische Tätigkeit. An der Porte Henry Martin, wo eine starke Barrikade aus dicken Holzplanken erbaut ist, die mit Löchern für die Gewehre der Schützen versehen ist, führen wir zur Stadt zurück zum „Großen Stern", und fahren die herrliche Straße der Champs Elysées hinunter. Da wogt jetzt keine glänzende Menge. Die fürstlichen Hotels und die meisten Privathäuser sind geschlossen. Einige der großen Automobilhäuser sind in Lazarette umgewandelt. In den schattigen Gängen vor dem verlassenen Palais des Präsidenten der Republik liebäugeln jetzt keine Straßenbummler mehr mit den Kinderfräulein, wie einst, als noch Friede im Lande herrschte. Der Concordien-Platz, sonst für Fußgänger ein lebensgefährlicher Ort, liegt bei Tage in der Leere da und gleicht nachts einem weißen Sumpf von Dunkelheit, nur ein wenig erhellt von dem elektrischen Scheinwerfer des Automobilklubs.

Das ist Paris von heute, das der Belagerung durch die Deutschen harrt."

Ein von den Russen niedergebranntes Rittergut b. Pinnenburg

Verbrannte Häuser in Hohenstein.

Verwüstungen in Ostpreussen.

Verluste des Ersatzbataillons der XV. Infanterie-Brigade.

Nach der Verlustliste Nr. 27 sind vom Ersatzbataillon der 15. Brigade (halle) tot: 1 Unteroffizier und sechs Mann, verwundet: 2 Offiziere, acht Unteroffiziere, 50 Mann; vermißt: 1 Unteroffizier, 65 Mann.

•

Die Kaiserin an den Krankenbetten der Verwundeten.

Die Kaiserin hat vorgestern in der Mittagsstunde das Augusta-Hospital in Berlin besucht und ist an die Lagerstätte zahlreicher verwundeter deutscher Offiziere und Mannschaften herangetreten, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, ihnen Trost zuzusprechen und von den neuesten Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz zu erzählen. Dabei wurden die durch solchen hohen Besuch sichtlich beglückten Verwundeten von der Kaiserin noch mit Rosen und patriotischen Ansichtskarten behufs Versendung an ihre Angehörigen erfreut. — Die Heilung der Schußwunde des Prinzen Joachim, der sich im Schloß Bellevue befindet, nimmt seinen normalen Verlauf, Komplikationen sind bisher nicht eingetreten. Die Heilung dürfte jedoch noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Rußlands Liebeswerben um die Türkei.

Wolffs Telegraphenbureau meldet aus Wien:

Der „Politischen Korrespondenz" wird aus Konstantinopel berichtet:

Die Diplomatie der Mächte des Dreiverbandes setzt ihre Bemühungen, die Politik der Pforte in die Bahnen dieser Gruppe zu lenken, mit zähester Beharrlichkeit fort. Die vollste Ergebnislosigkeit der Ueberredungsversuche, die der Britreter Englands in dieser Richtung unternommen hat, schreckte den russischen Botschafter p. Giers keineswegs ab, die Rolle des Werbers auf der Pforte zu übernehmen. Er bediente sich der gleichen Mittel wie sein Vorgänger, indem er vor den Augen der ottomanischen Staatsmänner lockende Bilder für den Fall des Entschlusses der Türkei für den Dreiverband, mit Drohungen für den Fall der Weigerung abmeßlich läßt. v. Giers war jedoch nicht mit größerem Glück begünstigt als Sir Edward Marle. Alle Kunstgriffe, womit es der Diplomatie früher mitunter gelungen war, in der Politik der Türkei Regierungsschwankungen herbeizuführen, verfingen jetzt nicht mehr. Die Ueberzeugung der Pforte hinsichtlich der Stellung, welche für die Türkei gegenüber dem gewaltigen europäischen Entscheidungskampf geboten ist, verstärkte sich noch während des Verlaufes der Kriegsereignisse. Das öfter wiederkehrende Gerücht, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland bevorstehe, daß v. Giers schon seine Koffer packe, daß das russische Ultimatum überreicht werde, blieb nicht bloß ohne Wirkung auf die leitenden Persönlichkeiten, sondern vermag überhaupt in türkischen politischen Kreisen keine Bewegung hervorzubringen. Daß man sich in Petersburg vorläufig noch nicht zu raschem Handeln entschlossen hat, scheint aus der gedämpften Tonart des letzten in Umlauf gesetzten Gerüchts hervorzugehen, wonach der russische Botschafter der Pforte noch einige Zeit zur Ueberlegung lassen wolle. Sollte die türkische Antwort endgültig im verneinenden Sinne ausfallen, dann wolle p. Giers Konstantinopel verlassen.

In unterrichteten Kreisen kann man nicht daran glauben, daß sich die Diplomatie des Dreiverbandes wirklich noch Hoffnungen auf eine Sinnesänderung der türkischen Regierung hingibt.

Die Cholera in Serbien.

(W. T. B.) Saloniki, 17. September. **In Nisch ist die Cholera ausgetreten, es wurden bereits zahlreiche Fälle festgestellt. — Die Serben ziehen in Monastir auch die 45jährigen Männer zum Militärdienste heran.**

Die Pflicht der Zukunft.

Uns immer wieder ein frohes Hurra!
Denn immer ist ein Extrablatt da,
Und immer kündet es neuen Sieg.
O, welch ein großer herrlicher Krieg!

Doch wenn erst errungen die letzte Schlacht,
Und wenn erst gebrochen die letzte Macht,
Und wenn erst das Glück uns beschieden ist,
Und ruhmvoll für uns rings Frieden ist:

Dann sprechen wir noch ein Wort der Vernunft
Mit dir, du englische Krämerzunft!
Dann gieß'n wir den Strich, der auf ewig uns trenn'
Von euch treubrüchigen Gentlemen!

Nie glaube ein Deutscher, vom Blute betört,
Was ein Engländer spricht und ein Engländer schwört!
Nie gelt' uns Gemeinschaft, in Ernst und in Spiel,
Mit englischem Handeln und englischem Ziell.

Für alle Zeiten sei Deutschland bewahrt
Vor englischer Sitte und englischer Art.
„Sich englisch betragen" soll volksgemein
Das größte Schimpfwort in Deutschland sein!

— Und dann noch reden wir anders auch
Mit ihm, dem moskowitischen Gauch,
Dem grausamen Zaren, von dessen Thron
Der Menschheit Qualen und Greuel drohn.

Für immer ist dann wohl endlich vorbei
Die deutsche Langmut und Dienerei.
Den Zarenlaunen ein kräftiges Nein!
— — — — — — —
Wenn überhaupt dann ein Zar noch wird sein!

(Aus dem „Ulk".)

Das zerstörte Rathaus in Hohenstein.

½8 Uhr früh

erscheint täglich mit den allerneuesten Depeschen von den Kriegsschauplätzen die

„Kriegszeitung des General-Anzeigers"

Die Kriegszeitung kostet bei freier Zustellung in Halle a. S. monatlich 40 Pfg. Bei Abholung aus unseren Ausgabestellen monatlich 30 Pfg.

Einzel-Exemplare kosten 5 Pfg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191409180/fragment/page=0002